

Die arme Baronin [Fortsetzung]

Autor(en): **Keller, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 49

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nur noch einige Tage, und dann kommen die ersten Wintergäste und dann blüht das Tal aufs neue auf, frisches, freudeatmendendes Leben kommt in den Dörfchen und auf den Hängen, auf den Plätzen, wo sommerlang fremdes Volk herrschte, zur Geltung, denn männiglich will dem gesunden und frischen Wintersport huldigen. Und hierzu ist ja das Saanenländchen wie geschaffen. Kein feuchter Nebel, kein kalter Nordwind macht die Leute frösteln. Große Schlittschuhbahnen, Schlittel- und Bobwege, wohl die schönsten Skifelder der ganzen Schweiz laden hier oben bei Gstaad, Saanen und Chateau d'Oex zu frohem Sportleben ein. Wer wollte wohl diese Einladung nicht annehmen? Schw.

Die arme Baronin.

Von Gottfried Keller. (Fortsetzung.)

„Ich hätte es ja nicht besser treffen können“, antwortete er mit offenerzigem Vergnügen; „tun Sie uns nur den Gefallen und lassen sich ferner recht geduldig pflegen und nichts anfechten! Nicht wahr, Sie versprechen es?“

Er hielt ihr unbefangenen und zutraulichen die Hand hin, und sie legte ihre fast wesenlose blasser Hand hinein, die nur durch die Schwäche ein kleines Gewicht erhielt. Zugleich bildete sich auf dem ersten Munde ein ungewohntes, unendlich rührendes Lächeln, wie bei einem Kinde, das diese Kunst zum ersten Male lernt; dasselbe machte aber Miene, in ein weinerliches Zucken übergehen zu wollen. Brandolf verschlang das flüchtige kleine Schauspiel mit durstigen Augen; da er sich jedoch erinnerte, daß er die Kranke nicht lange hinhalten und aufregen durfte, so drückte er sanft ihre Hand und empfahl sich.

Er eilte aber auch um seiner selbst willen davon, weil es ihn an die freie Luft drängte, ein Freudenliedchen zu pfeifen, das er schon begann, während er Mantel und Hut an sich nahm, um zum Mittagssmahl zu gehen. Fröhlich begrüßte er die tägliche Tischgesellschaft und verführte die Herren sogleich zu einem außergewöhnlichen Gütlichkeit, indem er eine Flasche duftenden Rheinweins bestellte. Einer nach dem andern folgte dem Beispiel; es entstand eine bedeutende Heiterkeit, ohne daß jemand wußte, was eigentlich die Ursache sei. Schließlich wurde Brandolf als der Urheber ins Gebet genommen.

„Ei“, sagte er, „meine Kage hat Junge, und als ich heute eines der Tierchen in die Hand nahm, gingen ihm in demselben Augenblick die Augenlein auf, und ich sah mit ihm die Welt zum erstenmal.“

Die Herren schüttelten lachend die Köpfe ob dem Unfönn; Brandolf hingegen wurde am gleichen Nachmittag noch sehr scharfsönnig; denn als er tatlustig auf sein Bureau ging, wo er die Akten eines in der Provinz hantenden höheren Justizbeamten zu prüfen hatte, arbeitete er mit so vergnüglich hellem Geiste, daß eine ausgezeichnete Kritik zustande kam, infolge welcher jener ungerechte Mann aus der Ferne erheblich beunruhigt, gemäßregelt und endlich sogar entseht wurde, alles wegen des jungen Kägleins, dessen Welterblöfung Brandolf gefeiert haben wollte.

Am nächsten Tage wiederholte er seinen Besuch und brachte der Baronin einige zartgefärbte junge Rosen, die er im Gewächshause eines Gärtners zusammengefocht. Sie hielt dieselben in der Hand, die auf der Decke ruhte. Dergleichen Artigkeit hatte sie noch nie erlebt und vielleicht auch nie verlangt. Es war daher wie eine erste Erfahrung in ihrem neu beginnenden Leben, und nach Maßgabe der noch nicht zu Kräften gekommenen Herzschläge verbreitete sich ein schwacher rötlicher Schimmer, gleich demjenigen auf den Rosen, über die blassen Wangen. Gleichzeitig verband sich mit dem Schimmer ein schon lieblich ausgebildetes Lächeln, vielleicht auch zum ersten Male in dieser Art und auf diesem Munde. Es erinnerte fast an den Text eines alten Sinngedichtes, welches heißt: Wie willst du weiße Lilien zu roten Rosen machen? Küß' eine weiße Galatee, sie wird errötend lachen.

Brandolf sorgte jezt jeden Tag um etwas Erquickliches für die Augen oder den Mund, wie es der Arzt erlaubte, und die Genesende ließ es sich gefallen, da es ja doch ein Ende nehmen mußte. Nach Ablauf einer weiteren Woche verkündigte die Wärterin, daß die Baronin aufgestanden sei und Brandolf sie im Lehnstuhle finden werde. So war es auch. Sie trug ein bescheidenes altes Taftkleid und ein schwarzes Spigentüchlein um den Kopf; immerhin sah man, daß sie dem Besuche Ehre zu erweisen wünschte. Sie blickte mit sanftem Ernste zu ihm auf, als er Glück wünschend eintrat und auf ihren Wink sich setzte.

„Wie ich damals mit einem Messer nach Ihrer Sohle stach“, sagte sie, „dachte ich nicht, daß ich einst so Ihnen gegenüber sitzen werde!“

„Es war ein sehr lieber Stich! denn er ist die Ursache unserer guten Freundschaft, und ohne ihn würde ich kaum je ihr Zimmerherr geworden sein“, antwortete Brandolf, „weil ich kam, um Sie dafür zu strafen.“

„Sie haben freilich Kohlen auf mein Haupt gesammelt“, sagte sie traurig, „indem Sie wahrscheinlich mein Leben gerettet haben. Aber Sie griffen zugleich in dies gerettete Leben ein, weil ich es nun ändern muß. Ich erfahre, daß ich nicht auf die bisherige selbständige Weise bestehen kann, und will versuchen, irgendwo als Wirtschaftlerin oder so was unterzukommen. Ich habe mir von der Wärterin und der Hausfrau, soweit möglich, die Ausgaben zusammentragen lassen, und um die Rechnung zu bereinigen und die nötigen Mittel für die nächste Zukunft zu gewinnen, gedente ich nun, meinen Hausrat, das letzte, was ich besitze, zu veräußern, sobald ich vollständig hergestellt bin. Ich muß Ihnen also die Wohnung kündigen und bitte Sie, mir das nicht ungut aufzunehmen. Sie tun es aber nicht, denn Sie sind der erste gute Mann, der mir vorgekommen ist, und es tut mir leid, Sie so bald verlieren zu müssen!“

„Dieser Verlust wird Ihnen nicht so leicht gelingen!“ rief Brandolf fröhlich und ergriff ihre Hand, die er festhielt. „Denn Ihr Vorsatz trifft auf das Beste mit dem Plane zusammen, den ich für Sie entworfen habe! Glauben Sie denn, wir werden Sie ohne weiteres wieder so allein in die Einöde hinauslaufen lassen?“

„Ach Gott“, sagte sie, und fing an zu weinen, „ich bin so gute Worte nicht gewohnt, sie brechen mir das Herz!“

„Nein, sie werden es Ihnen gesund machen!“ fuhr er fort, „hören Sie mich freundlich an. Mein Vater lebt als verwitweter alter Herr auf seinen Gütern, während ich mich noch einige Zeit fernhalten muß. Unsere alte Wirtschaftsdame ist vor einem halben Jahre gestorben und der Vater sehnt sich nach einer weiblichen Aufsicht. So lassen Sie sich denn zu ihm bringen, sobald sie zu Kräften gekommen sind, und machen Sie sich nützlich, solange es Ihnen gefällt und bis sich etwas Wünschenswerteres zeigt! Daß Sie uns nützlich sein werden, bin ich überzeugt; denn ich halte die starre Entbehrungskunst, die Sie hier geübt haben, nur für die erkrankte Form eines sonst kerngesund gewesenen häuslicherischen Sinnes, und ich weiß, daß Sie Ihren Untergebenen gern gönnen werden, was ihnen gehört, wenn die Sachen vorhanden sind. Hab' ich nicht recht?“

Ihre Hand zitterte sanft in der seinigen, als sie leise sagte: „Es tut freilich wohl, sich so beschreiben zu hören, und ich brauche gottlob nicht nein zu sagen!“

Sie blickte ihn dabei mit Augen so voll herzlicher Dankbarkeit an, daß ihm über diesem neuen lieblichen Phänomen die Brust weit wurde.

„Also ist es abgemacht, daß Sie kommen?“ fragte er hastig, und sie sagte: „Ich finde jezt nicht mehr die Kraft, es abzulehnen, aber Sie müssen doch vorher vernehmen, wer ich bin und woher ich kommen!“

„Morgen plaudern wir weiter, es eilt nicht!“ rief er mit eifriger Fürsorge und stand entschlossen auf, so ungern er ihre Hand fahren ließ, als er bemerkte, daß sie angegriffen, müde und hinwieder aufgeregter wurde. (Fortf. folgt.)